

Die Seima

Beilage zum General-Anzeiger für die gesamte Neumark

Das Preußenwert traf gut

Ben Kurt Hinze

Am 6. November 1730 wurde in Küstrin vor den Augen des gefangenen Kronprinzen Friedrich, der preußische Leutnant von Raitz entbaupt. Nachfolgende Darstellung der Küstriner Vorgänge an jenem Novemberabend entnehmen wir dem demnächst im Verlage Julius Velt, Langensalza, erscheinenden Buche von Dr. Kurt H. in „Die preußische Lebenswende Friedrichs des Großen“.

Sonntag nachmittag überfährte. Novemberhimmel drückte auf den Dämmern, Dämmen und Bässern. Stil, ganz still, feierte der mäßige Strom in dem stillen Tag zu fehen. Eine blonde, „u Glas erstarnte Fläche. Das einzige Schimmernde in all dem glänzenden Grau. Wildgaeste ziehen. Man hört ihr Schreien, ohne dem feuchten Dunst zu finden. Hinter dem Fensterläufer im Schloß steht einer mit bleichem Gesicht und grob ausgerissenen Augen. Krumprinig Friedrich sucht in dem Stückchen Himmel die Flügel, die sich einem Sibin und einer Freiheit entgegenreden. Sie tragen, ungeliebt, seine wilde Sehnsucht mit sich fort.

zu gleicher Stunde rumpft ein lärmvoller Mietshauswirt einige Meter lange Säcke entfernt über die Straße. Die Wände sind förmlich zerstört. Dreikäse Meister tragen hinterher. Hör dröhnt das höllische Huftrampeln in den Tag. Da lehnt sich einer der Bogenfassaden aus dem kleinen Fenster und blickt nach Westen, wo sich hinter Weiden und Pappeln die Weite des Stromes öffnet. Über sein Antlitz zieht rotes Leidum; denn gerade in diesem Augenblick schwiegen sich für Sekunden die bleiernen Bruchwölfe aus Seite, großer Glanz strömte über den ganzen Himmel, das Wasser trieb's lautest Gold. Die Wucht des Tremens zittert, als ob sie das überlebende Gleiswerk unter ihr beginnen meiste Grabenansammlungen an föreinen? Leutnant von Ratté weiß nicht, daß sich ihm zum letzten Male das große Gefühl, das er so liebte, in aller Prachtentfaltung zeigen mögte.

*
Der Himmel ist wieder erloschen, als
Katte über dem Berliner Tor in seiner Zelle
fiebt. Die undurchsichtige, sterlende November-
nacht bringt an. Die leste Nacht. Bis zum
Morgen grauen plackert die Kerze hinter dem
kleinen Fenster. Wenige Stunden vorher hat
sie, nur um ein paar Schritte von hier ent-
schieden, den Kreis der Schöpfung über
nächtlichem Gesicht über den Kopf geschnitten
und es ausgespülten. Kronprinz Friedrich
schläft. Er weiß nicht, daß sein Freund in
Wiedeck siegt, um letzten Abend drittes

Friedrich fühlte nach langem Schlaf sehr schlecht. „Was ist gelöscht?“ fragte er. „Ja, wir werden drängen das zu hören.“ Königliche Höflichkeit. Sie müssten aufmerksam hören! Dämmergrün ist die Stille. Es kann noch nicht 8 Uhr sein. Er wirft den braunen Gefüngsäcken über. Als er die Türen öffnet, stehen der Kommandant und ein Offizier vor ihm, die Bothen salutieren. Friedrich geht es an ihren Gesichtern, daß Angerbrüderliches geschehen ist. Sein Knie attemt. Er leiser, guter Stimme berichtet der Kommandant: „In wenigen Minuten soll hier vor dem Fenster Lieutenant von Raite empfangen werden. Und während er noch berichtet, betextert er, wie das Attilus der Ortrupgraben entfarben beginnt, bis in die Ohrenröhren hinein. Friedrich steht am Empirbord und sieht mit trauriger Angst in die Ferne. Es dauert eine Weile, bis er die große Granitfelswand des Vorsprungs betrifft. Dann schreit er: „Es ist ein Kampf, mehr, am Ende ein Kampf unter Freunden.“ So wie der Schreie eines todkundigen Tieres. Er liegt über seiner Brust und betet. Er flammst Worte an sich selbst, an Gott, an Mutter. Es ist das erste

Mal, daß er zu Gott fleht, inbrünstig mit gefalteten, flehend zum Fenster erhobenen Händen.

Reglos sieht der Kommandant dabei. Er möchte helfen, aber er kann doch nicht. Es ist ja Wahnfinn, was der Arme von ihm verlangt: Eine Eilstafette zum König schicken! Der Prinz selber möchte entthauptet werden; er trate alles, biete seinen letzten Blutstropfen, nun Katie sollte leben bleiben! Es ist ja Wahnfinn. Der König wird doch bei seinem Befehl

Stille ist eingetreten. Keine erquidende, beruhigende, erhöhlende Stille. Der Prinz liegt ein, zudenkendes Häuschen Umglied, ein braunes Kleiderbindel, die Hände verfresslt; rote Flecken im Gesicht. Und immerm dieses erschitternde Aufschluchsen vom tiefsten Grunde einer zu Tode gefrorenen Seele her. Vor dem Fenster wird es laut. Eine Frau kommt angespaziert. Sie bringt ein Glas Wasser, auf weissem Teller, mit einem kleinen Blümchen darauf, und um den Zobelschwanz zu empfangen. Friedrich springt auf. Er faustet, läuft gegen den Tisch, sieht gegen den Fensterstiel, blickt hinaus. Seine Augen sind rot. Das eine Auge sieht nach einer andern Richtung als das andere. Der Kommandant stellt sich hinter ihn, der Offizier folgt. Schon treten in langen Bögen die Soldaten an. Da steht der Hinter. Sein Mantel blüht wie eine rote Blume im Morgengrauen. Er hat das lange Rückwärtswort in den Mund gestopft und die Hände darauf gehäuft. Friedrich sieht nichts, seine Augen sind leer und trüb.

Da kommt Bewegung in die Kolonne. Am Förderschild der Firma tauchen die schwarzen Tafale der beiden Männer auf. In ihrer Mitte, in braunem Gefangenewams, wie Friedericus ihn selber trägt, schreitet Rott. Er geht stolz und aufrecht. Sein Gesicht ist ernst und still, wohlgeföhrt die Perücke. Die Anger nügen sie Fensterreihen ab. Da hat er die Gruppe erobt. Er hebt zum Winke die

In Friedrich ist das Leben zurückgekehrt. Sein Antlitz flammt, seine Hände umklampfen mit weißen Knöcheln das Holz, „je vous demande mille pardons!“ Die helle Stimme überlängt sich und schmeidet wie ein Fließ in die Morgenröte. Ruhig und ernst und weich kommt es zurück: „Monseigneur, vous n'avez

Friedrich ist wieder weiss geworden, obgleich die Worte des Freundes in ihm weiter tönen und seine Sinne weich und warm um-
schwölkt.

fest wird das Urteil verlesen, nun tritt Katte zu den Offizieren seines Regiments und reicht ihnen die Hand, er senkt das Haupt zum

Güttrin

Trommeln
So grau kann ein Morgen sein?
Und so kurz ein letztes Gebet?
Der Tod wie der Schatten vom Posten geht
Ruhlos über den Stein.

Trommeln . . .
Hell wiehert ein Schimmel vorm Tor.
Ernst harxt der König im Schloß
Auf den Boten. Wenn Katte den Kopf verlor,
Nie jagte der wilder ein Ross.

Trommeln . . .
Mein Prinz! Ich lebte für Sie.
Ich sterbe für Preußens Ruhm.
Die Stunde, da Ihr Herz um mich schrie,
Erfülle Ihr Königtum.

Trommeln . . .
Und dröhnen durchs ganze Land.
Drei Preußen Ruhm von Küstrin.
Der Katte fiel, doch der König stand.

Trommeln
Und dröhnen in Ewigkeit.
Drauf lauscht im Knaben der Mann.
Und verflucht der Preuße in Ewigkeit,
Der im Leib nicht stark werden kann!

Henry Menzel

Die Standarte

der Brunnenburgischen Husaren

Bon Hubert Südekum

tert kaum, als er die braune Lederhose aufknüpft und neben den Schülern zieht. Nun noch die Brustleine vom Kopf. Da liegt sie nun noch in die Sande. Eine weiße Kappillas neben ihm seine vollen brauen Haare. Reicht er auf der. Nur die nächsten Umstehenden hören seine Gebete: "Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!"

Der Kronprinz am Fenster hat schon lange nichts mehr gesehen und gehört. Er ist dem Kommandanten ohnmächtig in die Arme geflossen. Der Himmel hat sich seiner erdarbeit und ihn vor der Schärfe des Bürgertreibens verschont.

Kommandant und Kapitän tragen den Ohnmächtigen auf sein Lager. Da liegt er nun, Schulter, unten, mit eingefallenen Wangen. Draußen vor dem Fenster liegt in dieser Minuten auch ein Körper, dort vorübergekrochen auf der Brust, hier auf dem Rücken, dort rot, hier weiß. In beiden ist kein Leben mehr. Das Mitleidwurf traf gut.

Die Offiziere bemühen sich um den Ohnmächtigen. Jetzt folgt er die Augen auf, er blieb ihr um sich und mißt die Augen wieder flüchtig vor der durchschlagenden Wirklichkeit und weit weg sein. Aber schon steht er auf den Füßen und taumelt halblos zum Fenster. Sein Schrei entriegt sich seiner Brust, sein Schlagzeug erstickt ihn wieder. Er sieht gewandt den Fensterbretterknauf, flummert um die Bleistifte und erstickt. Ein Schrei, am Fenster steht er so, denn das durch die Regimentsstatue. Neben dem blutbefleckten Gaul hauften liegt er. Ein schwaches Tuch deckt ihn an. Dort sind die Füße, da der Kopf. Deutlich zeichnen sich die Umrisse auf dem Tuch ab. Zwei Grenadiere stehen breitbeinig mit geschultertem Gewehr dabei. Aber sie drohen sich den Rücken an. Sie haben sich von dem Grausigen abgewandt. Ein anderer hält die Totenwache. Am Fenster des Schlosses steht er, Stunden um Stunden.

Um die Mittagsstunde erlost ihn eine zweite Ohnmacht von dem Dienst am Fenster. Über nur für kurze Zeit. Es steht nun wieder am Fenster, stark, flumm, Stunden um Stunden.

Dann kommen Küstner Bürger, zwölft Mann von der Schiffsgeißle. Sie tragen einen langen, schmalen Sarg. Der klage Detlef läuft auf. Sie heben den ungefugten Sargen auf die Schultern und führen förmlich die verstummten Ueberreste mit sich fort. Nur der Sand bleibt zurück. Der Kronprinz steht am Fenster und hält Totenwache vor dem blutbefleckten Sande, stark, flumm, Stunden um Stunden.

Wehrmals ist der Warter gefommen und hat mit dem Prinzen zu beten verlust. Der hat sich nicht mehr umgedreht. Er hört nicht die Tür gehen, hört nicht die weichen Worte. Er hält Totenwache. Ein schäfer Novemberabend mit Feuchtigkeit und Nebel findet wieder. Aber immer noch steht Friedrich am Fenster und starrt in die Richtung des Sandhaufens, welcher rot zu glänzen scheint. Bis ihm die schmerzenden Augen zusammenhinken.

Wehrmals in der Nacht schlief er auf. Kette hörte im Zimmer. Blut rinnt ihm vom Hals. "Warte, wie heißt Du aus?" Der Prinz fand nicht im Zimmer um und holt abwehrnd die Hände zu. Ein Domäne gehörte er sich an die Feuchtigkeit und Wirklichkeit des Winterkörpers und wird ruhiggestellt. "Der König kommt, er habe mir Käppen genommen, ich sehe ihn aber ja vor meinen Augen stehen!" Müde schläft er sich auf sein Lager zurück und macht die Augen zu.

Aber er schlaf nicht. Der Posten brauhen an der Tür tritt von seinem Platz an der Tür weit zurück. Er kann das Stöhnen nicht mehr ertragen.

Das fröstelnde Morgenrauen findet Friedrich wieder am Fenster. Seine Totenwache geht weiter. Als aber die Heiligkeit kommt, die die Umrisse deutlicher werden, wendet er sich um und klopft mit den Fäusten an die Tür: "Bring den Sand weg! Der Sand muss weg . . . !"

Jena und Auerstädt! Der Trost des geschlagenen preußischen Heeres wälzt sich dorthin. Teile der gesprengten Truppen irren durch die Wälder, müde und verzweifelt gefunden sie Aufschluß an das abziehende Gros, verstecken sich im bergigen Gelände und hasten ruhelos ohne Ziel weiter. Blutigrot färbt sich hinter ihnen der Himmel im Rauch und Feuerstein der brennenden Ortschaften: ein durchsichtiger Kanal für die Preußen, deren Land nun dem Korse auf Graude und Ungrüne ausgesetzt ist.

Auf einer Anhöhe, nur wenig fern von dem blutgeränten Schlachtfeld, hält der Major des Schützen, der Kommandeur der Brandenburgischen Husaren. Seine Truppe hängt ihm die rote Kette um den Hals. Schweiss trifft sie in die weiße Kleidung. Seine Bluse ist rot und zwingend. Von seinen schmalen Gauß herab schlägt er nach allen Seiten, um nicht einen flüchtigen Retter sieht, herum: "Hierher! Wer Ihr heran?"

Reben dem Kommandeur, deßen Gefolgetes, ergrautes Haar wirkt häßlich von sonnigen Schädel fließt, hält ein junger Leutnant mit frischen, flüssigen Augen, den Alten aus dem Weißt geteilt: "sein ein junger Sohn, Stabdarunterjäger des Regiments. Der rechte Arm, dem ein französischer Kürassier an Eile und Weite die Schiene zerhieb, ist mit durchbluteten Fingern unverbunden und hängt in einer Schnur schlaff vor der verstaubten Peitsche. Die gerechte Regimentsstandarte steht mit dem Schäfte in seinem Stiefelknauf, das obere Ende hat er sich mit einem Stenen um die Schulter binden lassen. So hat er die kleine Hand frei, um den Wallach abzulenzen zu können.

Ein alter Wachtmeister ist noch da mit rumhängendem Haken, der den Prinzen auf der Brust mit dem Regimentsabzeichen aufsetzt. Der alte Wachtmeister ist noch da mit dem Prinzen auf der Brust mit dem Regimentsabzeichen aufsetzt. Der alte Wachtmeister ist noch da mit dem Prinzen auf der Brust mit dem Regimentsabzeichen aufsetzt. Der alte Wachtmeister ist noch da mit dem Prinzen auf der Brust mit dem Regimentsabzeichen aufsetzt. "Deauw!" brüllt Major Saldern. "Die Standarte sollen sie nicht haben, ohne sie vorher die Schädel einzurenzen."

Die Gäule prallten am Heng zusammen. Wassen klirrten, Schläfe blitzen, Gebrüll und wilde Flüsse gellen auf. Hin und her wälzt sich der Käufel. Reiterliche Peitsche stieben davon. Soreye mijnen sich in den Varm. Borbel . . .

Berwunde, Tote und Sterbende bedecken den Heng. Oben aber hält noch das zusammengezogene Häuslein der Husaren die flatternde Standarte über sich und weicht nicht von den verlorenen Posten.

Die Standarte! Die Standarte!

Als sich Staub und Bulverbund verzogen haben, sind die leichten Husaren seitwärts ausgewichen und fließen durch das Tal.

Dem Major ist dieser Weg versperrt. Er reicht seinen Gaul herum, greift noch oben den Wallach seines Sohnes beim Baum, sieht die Sporen ein und preßt jenseits des Hanges hinab, gewinnt freies Feld und geht weiter. Einer der Welschen bemerkt die fliehenden, schreit und tödt, und schon saufen zwölf Käufiere hintereinander: Die Standarte! Die Standarte! "Gie wird eine furchtbare Jagd. Ein Mitt um Leben und Ehre! Tötet, tötet, über Hoben und Tritzen. Endlich düstelt weit hinter geradeaus Tannenwald auf.

Der Kommandeur wendet sich im Sattel um. "Hier, sechs schau, zwölf — Jungs, wenn die Gäule durchhalten, klopfen wir's." Weiter geht der sagende Mitt. "Befoigt dreht der Alte sich nochmals um: "Bedenkt, sie

kommen auf. Sege die Sporen ein, Jungs! Das der Teufel —!"

Eine leichte Kraftanstrengung, die Tiere dampfen und schaukeln. "Wir schaffen es nicht, die Gaule sind ausgepumpt. Es geht zu Ende. Einer von uns muß aber durch."

"Ja, Vater, Du!"

"Ah? Ned' nicht so dummi! Wenn's der Weg ist, Walde möcht' wär' ich mir zum und zwische zwische. Sie. Du aber sagst weiter." Sie kreiselt sich. Der Junge will lächeln, wo der Vater bleibt. Der Alte mahnt, bittet, weist darauf hin, daß der Sohn verwundet ist, nicht lämpfen kann, daß er der letzte der Saldern. Nichts, der Junge will nicht. Da fährt der Major auf: "Kreuzdonner, Leutnant Saldern, was habt ihr in Treue den Tag getragen?"

"Die Standarte der Brandenburgischen Zelbsthusaren."

"Leutnant Saldern," des Alten Stimme wird merfförbar, "deine Standarte habt Ihr bei Eurer Soldatenhefe dem König von Preußen mit einem leichten Gruss von mir zu überbringen, verläßt?"

Da haben sich beide läßt im Sattel und starren auf einen langen, breiten Dornenwall, der vor einem Waschergebnau aufzuhüllt. "Vob und Teufel, Junge, was ist das? Soll das für uns beide das Ende sein?"

Wie sie dikt davor sind, entdecken sie zur Linken einen schmalen Durchlaß, hinter einer Brücke über den Grenzwall führt. Der Alte wacht vor, wendet sich und schreit in wild auszuhellender Freude, den breiten Sabel schwingend: "So, ihr meh'ten Hunde, Lumpenfeinde, und merkt, daß jetzt Jungs und Söhne sind! So! Vor mir durch! Dummheit, lieber Gott, daß er sich aufzeigt für sein Kind und für seine Freunde. Gott mit Dir, und grüße mir den König!" So erwartet er den Angriff der Feinde.

Die Käufiere umkreisen ihn, ein junger Wachtmeister fällt den Alten an. Die Käufiere blitzen, bedächtig wehrt der Major ab, seit will er gewinnen. Nun ist der Hengsflug hinter ihm verholt — der Sohn gerettet. Stumpf klinkt der Alte nun im Sattel zusammen. Er ist so müde, so grenzenlos müde. Sinnlos erkennt ihm jetzt alles. Warum war das eben, warum?

Da dröhnen Peitschenschläge. Wie Stiche sind es ihm durch die Brust. Warm, eßig und doch: mehr, mehr! Dummheit, Dummheit, Verdammern! Seiges Nichts . . .

Langsam rüttet das schwere Körper aus dem Sattel. Soldatenlos! Heute dir, morgen mir . . .

Der Leutnant Saldern aber ist weit. Er wird die Standarte der Brandenburgischen Husaren seinem König bringen und vom einen wiederen Kommandeur berichten, der sich freudig für Fahne und Sohn opferte.

In der Schlacht bei Zorndorf

In der Schlacht bei Zorndorf kommandierte der berühmte preußische General v. Seidels die unter dem Kommandeur der Kavallerie. Nach dem ersten Schuß blieb er stehen, um einen bestreiten Kavallerie abzuschüßen.

Friedrich der Große, der sich auf dem rechten Flügel, ließ ihm einige Male befehlen, anzutreten und am Ende hinaufzugehen: das er, wenn die Sache nicht gut ausfiele, mit dem Kopf dafür halten müsse.

Der unerschrockne Seidels ließ ihm antworten:

"Nach der Schlacht steht Seiner Majestät mein Kopf an Befehl; aber während derselben brauche ich ihn höchst notwendig!"

Unterm Birnbaum

von Theodor Fontane

In Zehn steht an der Straße nach Genthin ein Fachwerkhäuschen, das jeden Fremden, der in das alte edle Dorf Oderbrückdorf kommt, wegen seiner Mächtigkeit aufstößt. Es ist ein ehemaliger Gasthof, in welchem Theodor Fontane's Erzählung „Unterm Birnbaum“ sich abspielt. Die Erzählung hat, wie die ältesten Rechner bezeugen, einen wahren Hintergrund. Wie geben hier das Haupttheater der Fontane-Geschichte wieder:

Es war Ende November, als an einem nächtlichen Abende des von der Kreuzerfahrt angefundene Reisende vor dem Genthiner Gasthof vorfuhr. Er kam von Stettin und hatte sich um ein paar Stunden verirrt, weil die vom Regen aufgeweichten Bruchwege beinahe unpassierbar gewesen waren, um meistens im Dorfe selbst. Noch die letzten dreihundert Schritte von der Oderbrückendorf-Windmühle her hatten ein gut Stük Zeit gestattet, weil das ermüdete Pferd mitunter schlecht blieb und trotz allem Schlafen nicht weiter wollte. Fest über hielt der Reisende vor der Gaststätte, durch deren trübe Scheiben ein Lichthof herunter und schlug mit einem dumpfen Gefäß auf den aufgeweichten Boden.

„Dat's jo groß“, sag' ich die Hölle klimmt“, wenn die alte und rüstete sich in die Hölle, wie wenn sie aufstehen wollte. Das Hauseklettens aus dem hochstehenden Bett aber schleppte ihr zu viel Mühe zu machen, und so klappte sie ihr das Kopftischt wieder auf und verludte weiter zu schlafen. Freilich umsonst. Und so fielstöcklich doch auf und tappte sich an den Herd hin, um hier an einem kleinen Abendglut einen Schwefelkuchen und dann das Licht anzuzünden. Zugleich warf sie reichlich Äpfel auf.

Das Licht und die Wärme taten ihr wohl, und als es eine paar Minuten später in dem immer bereit stehenden Kaffeekübeln stand und zu brodeln anfing, zog sie neben dem Herde nieder und vergaß über ihren Bedenken nicht zu schlafen. Freilich umsonst. Und so fielstöcklich doch auf und tappte sich an den Herd hin, um hier an einem kleinen Abendglut einen Schwefelkuchen und dann das Licht anzuzünden. Zugleich warf sie reichlich Äpfel auf.

„Mien Kost, super se noch?“ fragte die Dienstleute vor sich hin. Eine Weile stand sie so, bis sie, als sie sich schon zurücklehnen wollte, drinnen plötzlich die Gartentür aufstiegen. Oderbrückendorf-Wohnzimmer hindurch, daß im Genthiner noch läutete. Es schmückte hin und her, mal hier, mal da, so daß sie nicht recht sehn konnte, woher es kam, ob aus dem Kellerloch oder aus dem dicht darüber gelegenen Fenster der Weinstube.

„Mien Kost, super se noch?“ fragte die Dienstleute vor sich hin. Eine Weile stand sie so,

bis sie, als sie sich schon zurücklehnen wollte, drinnen plötzlich die Gartentür aufstiegen. Oderbrückendorf-Wohnzimmer hindurch, daß im Genthiner noch läutete. Es schmückte hin und her, mal hier, mal da, so daß sie nicht recht sehn konnte, woher es kam, ob aus dem Kellerloch oder aus dem dicht darüber gelegenen Fenster der Weinstube.

„Mien Kost, super se noch?“ murmelte sie vor sich hin.

Aber ehe sie sich aus ihren Mutmachungen heraus, ihre Frage noch beantworten konnte, sah sie, wie der Herd auf Minuten aus den Augen genommene Oderbrückendorf der Türe her in den Garten trat und, mit einem Stoote in der Hand, raus auf den Birnbaum aufstieß. Hier grub er erdig und mit sichtlicher Haste und mußte schon ein gut Teil Erde herausgeworfen haben, als er mit einem Male das Graben aufsucht und sich aufs neu nach allen Seiten umfaßt.

„Mien Kost, super se noch?“ wiederholte sie.

Dann sah sie, daß er das Licht wieder ausschaltete. Nach einen Augenblick, und die Gaststätte schloß sich, und alles war wieder dunkel.

„Om“, drummte die Dienstleute. „Dat's jo binah, ob es he en' admiralt haft hat.“

„Om“, drummte die Dienstleute. „Dat's jo binah, ob es he en' admiralt haft hat.“

„Om“, drummte die Dienstleute. „Dat's jo binah, ob es he en' admiralt haft hat.“

„Om“, drummte die Dienstleute. „Dat's jo binah, ob es he en' admiralt haft hat.“

„Om“, drummte die Dienstleute. „Dat's jo binah, ob es he en' admiralt haft hat.“

„Om“, drummte die Dienstleute. „Dat's jo binah, ob es he en' admiralt haft hat.“

Kellerloch und dann den Lichthof, der in den Garten fiel, und dann wieder Oderbrückendorf, wie er unter dem Baume stand und grub.

Um vier Uhr stieg der Knecht die Stiege hinauf, um Saulski zu weden. Er fand aber die Stube verschlossen, weshalb er sich begnügte, zu klopfen und durch das Schloßloch hinein zu rufen: „Es vier, Herr Saulski, Sieb'n's upp.“ Er horchte noch eine Weile hinein, und als alles ruhig blieb, rief er an der klapperigen Türklinke hin und her und wiederholte: „Sieb'n's upp, Herr Saulski, es Tiefel treppen hin und dann gleich an er wieder treppen hin und durch den Laden in die Küche, wo die Wand, noch halb vergraben, in die Wände und Feuer macht.“

„Na, Maleken, vor all rum? Was segst du dato? Kloß vierzen, das do Wohlzöpfchen nimmt, Wohlzöpfchen und was höß? Um ihß miß woh noch Tid. Na, nu kroß uns man den wet woh.“

Und damit wohrte er von der Küche her in den Hof hinan. Über den Wind riss ihm die Tür aus der Hand und schlug sie mit Gebrach wieder zu.

„Tott, Jafob, ich habb mi so verfert. Dat kann joo, den Doden uppwezen.“

„Sall oof, Male. He habt joo 'nen Dodenloop. Nu wahrh' he woh upplassen.“

Eine halbe Stunde später hielt der Einspänner vor der Gaststätte, und Jafob, dem die Hände vor Leinenholzen schon ganz klamm waren, sah ungeduldig in den Gaststätte hinein, ob der Reisende immer noch nicht komme.

Der aber war immer noch nicht zu sehn, und statt seiner erlöbten Oderbrückendorf und fragte: „He binatz, Jafob, und sieh mal nach, was es ist. Er ist am Ende wieder eingefolzten. Und sag' ihm auch, sein Koffe würtde hatt.“

„Aber nein, lab nur; bleib. Er wird schon kommen.“

Und richtig, er kam auch und stieg, während Oderbrückendorf so sprach, gerade die nicht allzuhohe Treppe herunter. Diese lag noch in Dunkel, aber ein Lichthöfchen vom Laden her ließ die Gestalt des Fremden doch einigermaßen deutlich erkennen. Er stieß sich am Geländer fest und ging mit beiderhand Langsamkeit und Vorhast, als ob ihm die große Pela unbedeutend und bedauerlich sei. Nun aber war er unten, und Jafob, der alles neugierig verfolgte, was vorging, sah, wie Oderbrückendorf auf ihn anstarrt und ihn mit vieler Arztigkeit vom Fuß her in die Wohnstube hinein komplimentierte, wo der Kaffee schon seit einer Viertelstunde wartete.

„Na, nu wahrh' ei joo woll woh?“ trüffte der draußen im Hof ungeduldiger Worte. „Komm' rein, kom' rein, kom' rein.“ Und mißlich, die fünf Minuten um waren, eröffnete Jafob wieder auf dem Platz und trat von diesem her auf die Straße, wo der verbliebene Oderbrückendorf nunmehr raus auf den Laden austritt und den Tisch herunter ließ, während der Reisende, trotzdem ihm die Belmonte tiefsenig in die Gesicht sah, auch noch den Krug seiner Wollstürze in die Hölle klappte.

„Das ist recht“, sagte Oderbrückendorf, „aber bewohrt, als kloßlos. Und nun mach klin, Jafob und hole den Koffer!“

Dieser tat auch, wie beflossen, und als er mit dem Mantelstad wieder unten war, sah der Reisende schon im Laden und den von ihm als Trinsfeld bestimmten Gulden vor sich auf das Spritzleder gelegt.

„Ohne etwas zu sagen, wies er darauf hin und nützte nur, als Jafob sich bedankte. Dann nahm er die kleine ziemlich ungeschickt in die Hand, woran wohl die großen Pelzhandtücher drin sein mochten und fuhr auf das Oderbrückendorf-Gebütt und die schaftenhafte am Dorfaußenseite stehende Mühle zu. Diese ging nicht. Der Wind wehte zu heftig.“

Oderbrückendorf sah dem auf schlechtem Bege langsam sich fortbewegenden Fuhrwerk eine Bluse nach, sein Kropf war unbedeckt, und sein häßlich blondes Haar floß ihm um die Stirn. Es war aber, als ob die Klistung ihm erquakte. Er wieder in den Sturz trat, fand er Jafob, der sich das Guldenstück anfaßt.

